

Was die Augen nicht verbergen können.

Dr. phil. Martha von Jesensky (2018)

Hans Ulrich Gumbrecht, Professor für Literatur an der Stanford University, sagt in seinem Essay zum Thema „*Das Denken wagen*“: Die von den Intellektuellen vorgegebenen Themen und Ziele sind seit Jahrzehnten unverändert geblieben. Es geht unter anderem um ein umweltbewusstes Verhalten, welches das Überleben der Menschheit auf ihrem Planeten gewährleisten soll, um die Herstellung absoluter Gleichheit der (über den Gegensatz „weiblich“ und „männlich“ hinaus erweiterten) Geschlechter und der wirtschaftlichen Situationen.

Das Kriterium des guten Denkens sollte nach Auffassung von Gumbrecht nicht die „ethische Wohlgefälligkeit“ eines angesehenen Professors sein, sondern im moralischen Denken eines jeden einzelnen Menschen begründet, speziell in seinen **instinktiv empfundenen Werten**. Denn, so Gumbrecht, „es gibt keinerlei Grund anzunehmen, dass ein Wissenschaftler kompetenter ethisch-moralische Fragen beantworten kann, als irgendein anderer Bürger.“ (2018)

In diesem Sinn möchte ich auf ein Phänomen aufmerksam machen, das heute insbesondere verbreitet ist: **DIE EINSAMKEIT**. Ohne grössere Umfragen und standardisierten Tests, kann fast jeder von uns die Einsamkeit eines Mitmenschen wahrnehmen. Einsamkeit kann man nicht auf Dauer verbergen, wohl aber auf verschiedene Weise erklären. Etwa wie der Kultur- und Eventmanager Pirmin Loetscher (geb. 1978).

Als er in die Schule kam, stellte er bald fest, dass dort ein wahrer Konkurrenzkampf herrschte, sei es mittels des Notensystems im Unterricht oder auf dem Pausenplatz, wo die Schüler meistens Fussball spielten. Ihm wurde gesagt, man gehe in die Schule, um zu lernen, was man wissen müsse. Darauf habe er sich gefreut. Aber niemand hat ihm etwas davon gesagt, dass er sich dabei ständig mit anderen messen müsse. Und plötzlich war er nicht mehr gut genug. Von diesem Moment an wollte er besser sein als die anderen. Er wollte Dinge besitzen, die ihm bis dahin nicht wichtig waren; Kapitän einer Fussballmannschaft sein, ein cooles Bike haben, einen schnelleren Schneemobil fahren und Markenkleider tragen.

Loetscher im Berufsleben:

„Der ständige Wettbewerb und die laufende Integrierung ins Gesellschaft- und Wirtschaftssystem gaben meinem Ich recht: Denn von aussen betrachtet lief ja eigentlich alles rund. Ich habe Dinge erreicht, an denen ich in der Gesellschaft gemessen wurde....dabei ständig aufs Neue befriedigt und gleichzeitig stärker und stärker. Es ist ja auch ein tolles Gefühl, wenn man von der Gesellschaft akzeptiert wird, die Menschen dich loben, weil du die Ansprüche erfüllst oder übertriffst...Der Rausch gab mir zwar kurzfristig das Gefühl des eigenen Denkens, des freien Agierens, und das Gefühl, dem Kreislauf Widerstand bieten zu können, aber immer nur für ganz kurze Zeit...Als Belohnung machte ich mich dafür an meinen freien Tagen frei oder besser gesagt, ich dröhnte mich zu. Durch den Alkohol und anderen Spassmacher hatte sich mein Bewusstsein leider nur kurzfristig erweitert...Ich war mir meines Seins also weder im nüchternen noch im berauschten Zustand bewusst, daher fand ich keine wirkliche Ruhe...“ (Vgl. „Aufnehmen und Loslassen“, 2015)

Krankheit und Einsamkeit, bedingt durch den Lebenswandel.

Es kam der Tag, so Loetscher, *„an dem mein Körper mich definitiv merken liess, dass nicht mehr so weiter gehen konnte. Ich hatte Fieberschübe und fühlte mich schwach, konnte mich kaum konzentrieren...Eine Untersuchung ergab, dass ich am Pfeifferschen Drüsenfieber erkrankt war. Das ist eine Viruskrankheit, die häufig bei einem geschwächten Immunsystem ausbricht, das ich mit meinem Lebenswandel definitiv hatte....Ich war insgesamt über zwei Jahre nicht mehr leistungsfähig.“* (Vgl. „Aufnehmen und Loslassen“, 2015, Kapitel: Moment)

Während seiner Krankheit entdeckte Loetscher etwas, was ihm bisher gefehlt hat: Den Zugang zu seiner Seele. Genau gesagt, den „Zugriff“ zu seiner Liebesfähigkeit, die weder Gegenleistung fordert, noch erwartet. Er nannte das *„Bedingungslose Liebe“*. Heute gibt er diese Erfahrung an andere Menschen weiter.

Die Soziologen haben **Das Zeitalter der Einsamkeit** ausgerufen. Als Hauptgrund geben sie an, die um sich greifende Oberflächlichkeit in den Städten, die Anonymität, der schwindende Zusammenhalt unter den Menschen, Verfall der Familie und die Selbstentfremdung.

Ähnlich argumentiert der bekannte Psychotherapeut *Till Bastian*: Er sagt: Manche Menschen scheinen mehr Wert auf die Wartung ihres Autos zu legen als darauf, sich um die eigene Seele zu kümmern. (2010)

Dabei wäre die Zunahme der Einsamkeit, so der Regisseur und Literaturkritiker *Maximilian Dorner* (geb. 1973), nicht das eigentliche Problem, wenn nicht noch etwas anderes dazugekommen wäre. Mit dem Hinweis auf den Philosophen *Odo Marquard*, sagt er: „**Nicht die Einsamkeit ist die Malaise unserer Zeit, sondern die mangelnde Einsamkeitsfähigkeit**“. Er sagt: Die dauerhafte Einsamkeit ist ein Gefühl, das unter der Oberfläche präsent ist und immer wieder aufblitzt.

Dorner selbst, der an Rollstuhl gefesselt ist und seit 2006 an einer unheilbaren Nervenkrankheit leidet, erlebt seine Einsamkeit so:

„Ich bin einsam, aber auf eine sozial verträgliche Weise...Einsame Menschen sind einsam, so banal ist das, egal, ob sie mit oder ohne Internet-Anschluss leben... Einsamkeit verbirgt sich, ganz im Gegenteil zum Alleinsein, das man sofort wahrnimmt. Die innere Einsamkeit findet dort statt, wo Menschen unter Menschen sind...äussere, wenn gewisse Umstände einen abschneiden – sei es in einem Krankenzimmer oder auf einem verlassenen Dorf...“(Vgl. „Einsam, na und? Von der Entdeckung eines Lebensgefühls“, 2015)

Viele kennen den Erfolgsroman „Hundert Jahre Einsamkeit“ (1967) von *Gabriel Garzia Márquez*. Im Jahre 1982 erhielt er den Nobelpreis für die Literatur. In diesem Buch erzählt er vom Aufstieg und Niedergang einer Familie und des von ihr gegründeten Dorfs „Macondo“. Charakteristisch für die Mitglieder dieser Familie ist, die „*Aura der Einsamkeit*.“

Am Ende der Erzählung erfüllt sich die Prophezeiung des durch die Buchseiten geisternden heiligen *Melquiades*, dass der Älteste der Familie sich nicht von einem Kastanienbaum trennen kann, und der Jüngste und Letzte von Ameisen davongetragen wird. (Vgl. Jürgen Weber, Juli 2017)

Abgeschnitten vom Rest der Welt durch Sümpfe, Urwald und eine undurchdringliche Sierra, ist es der Ort, an dem sich Träume, Alpträume und Entdeckungen des Menschen seit Urbeginn der Welt wiederholen. Ein Stück kolumbianischer Geschichte (aber auch unserer!) von Verstrickungen, Obsessionen der Familie (Buendias), von der fatalen Vitalität ihrer Männer und der störrischen Klugheit ihrer Frauen. (Vgl. Dagmar Ploetz, 2017)

Nun welches „**neues Denken**“ wäre da vonnöten, um den Rahmen dieses selbstzerstörerischen, ewig wiederkehrenden Kreislaufs durchzubrechen? Die „*bedingungslose Liebe*“ (Loetscher) kann man zwar wagen, aber wenn sie dabei auf die **Selbsterlösung** hofft, **kann sie nicht gut funktionieren**. Weil sie nicht aus ihrer Urquelle, JESUS CHRISTUS, schöpft. Zahlreiche

Menschen, die aus dieser Urquelle ihre Einsamkeit überwunden haben, legen Zeugnis davon ab.